

The background of the cover is a detailed illustration. It features a person with voluminous, wavy, reddish-orange hair that fills the upper half of the frame. The person is seen from the back, wearing a light pink, long-sleeved top. A large, full, blue moon is visible in the upper right corner, set against a dark blue night sky with small white stars. In the lower right, a bird of prey, possibly a hawk or eagle, is shown in flight, its wings spread, with its head turned back. The overall style is painterly and fantastical.

Alexa Szeli

Ein Rauhnaht- Märchen

aus dem Tal der vier Winde

unum

*Lebst du die Magie,
so ist dieses Buch für dich.
Zweifelst du an jedweder Magie,
so ist dieses Buch erst recht
für dich.*

Inhalt



Eine Begegnung MIT DER SCHNITTERIN 6

- Die Mödraniht 8
- Im Bauch der Hütte 16
- Traum-Welten-Wandlerin 25



Eine wahre Geschichte 28

- Das Tal der vier Winde 30
- Die erste Rauhnight – Der Tanz der Schnitterin 35
- Die zweite Rauhnight – Die Wintergöttin 45
- Die dritte Rauhnight – Die Hüterin der Quelle 54
- Die vierte Rauhnight – Der Eremit 61

- Die fünfte Rauhnight – Ein Ring aus Feuer 73
- Die sechste Rauhnight – Eine junge Liebe 80
- Die siebte Rauhnight – In der Höhle der Bärin 89
- Die achte Rauhnight – Das Wolfsmädchen 98
- Die neunte Rauhnight – Das Omen 106
- Die zehnte Rauhnight – Roter Schnee 114
- Die elfte Rauhnight – Damirs Rede 122
- Die zwölfte Rauhnight – Der Wunschbaum 129
- Die dreizehnte Rauhnight – Die kleine Bärin 156
- Eine Reise endet, eine andere beginnt 146



VERTIEFE DEINE RAUHNACHTEN 148

- Räucherungen in den Rauhnighten 150
- Vom Wünschen, Träumen und Orakeln 161
- Eine Reise zum Seelenort 173

Epilog 187



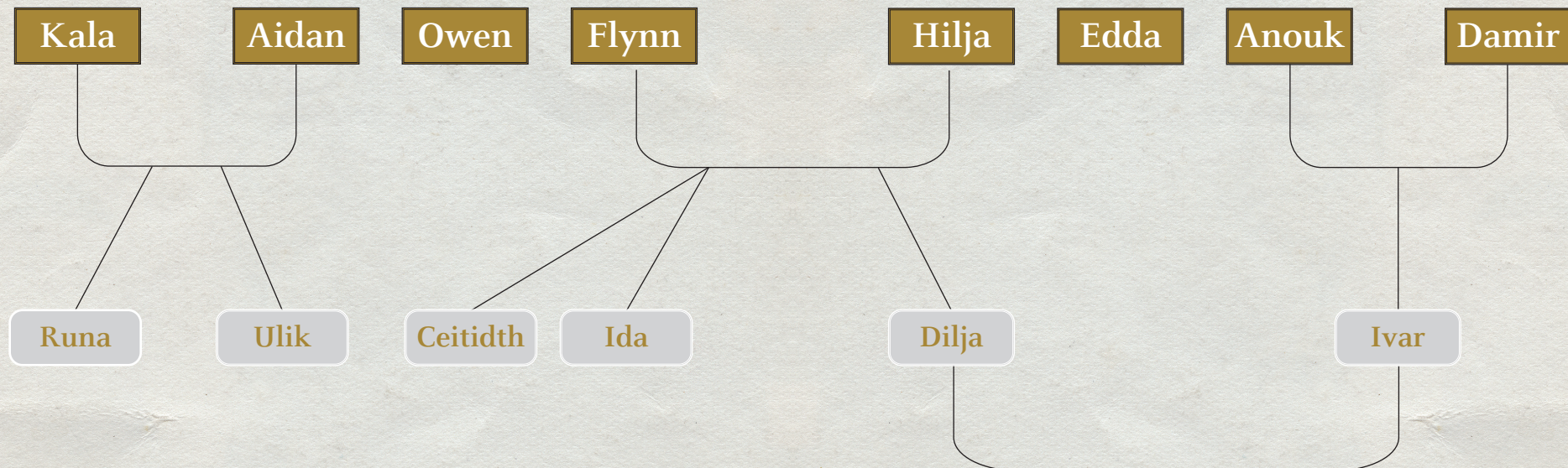
Ahnentafel

Clan der Wölfe

Clan der Füchse

Clan der Bären

Schäfer





Eine Begegnung MIT DER SCHNITTERIN

Weich fallen Schneeflocken aus dem Bett
der Holle auf uns hernieder.

Die Luft ist klar. Am Tag knackt das
Eis auf den Seen, in der Nacht stürmen
Winde um Haus und Baum.

Mutter Erde hütet das Leben in ihrem Leib.

Krähen zerreißen hin und wieder die
Stille. Und ein Zauber liegt in der Luft.

Komm, trinken wir einen Tee, und hast
du ein klein wenig Zeit, so lausche,
was ich zu berichten habe.



Die Mōdraniht

auf der Schwelle zwischen dem Reich der Träume und dem beginnenden Tag, höre ich den Knochenbeutel rasseln. Die Schnitterin, die Tödin, die Winterhex, die alte Hag, sie kichert leis' zur blauen Morgenstunde. Ihr eisiger Atem legt sich über Wasser, Wald und Wiesen. Der Nebel, gleichsam einem Flüstern, raunt: *„Wach auf, Erdenkind, wach auf. Die Rauhnächte beginnen.“* Es ist die Mōdraniht, die Mütternacht, die heiligste Zeit des Jahres, geborgen im Schoß rabenschwarzer Finsternis. Es ist die Nacht der Wintersonnenwende. Ich spüre es: Eine fast greifbare Erwartung schwebt in der Luft. Etwas geschieht, regt sich in der Tiefe.

Ich springe aus dem Bett. Der Ruf der Schnitterin zieht mich fort von zu Haus'. Ich verlasse meine kleine Hütte in der Tiefe des Waldes, um einen der vielen Kraftplätze in der Umgebung aufzusuchen. Je näher ich der alten Höhle komme, desto mehr verliere ich mich in Raum und Zeit. Schleier sind dünn in dieser Zeit. Die Dimensionen vermischen sich.

Ich bin ein Erdbauchkind. Höhlen sind mein Seelenhaus. In der Welt der Wurzeln atme ich auf. Ich habe ein dichtes Fell dabei und lasse mich auf dem steinigen Boden nieder. Meine Augen schließen sich und mein Geist geht auf die Reise. War es eben noch Tag, beginnt in der anderen Welt soeben die Nacht. Das Abendrot lässt mich tiefer sinken. Hinein in dieses Reich, welches alles zersetzt und neu gebiert. Sanft schmiege ich mich in den Mutterboden. Raben kreisen immerfort über mir und erzählen Geschichten von der Welt. Leise nur erklingt ihr Ruf in der Ferne der Nacht. Magie flimmert, verwebt die Räume. Sie vibriert in den Knochen. Müde sind sie vom Jahr. Ich krieche eine Höhle weiter. Verliere mich im Fell von Mutter Bär.

Die Mōdraniht

„Bald“, flüstert mein Krafttier, ehe es wieder schläft. »Ja«, denke ich, »bald.« Den wilden, animalischen Duft atmend, lausche ich fasziniert dem gleichmäßigen Rhythmus ihres Herzens.

„Ja, große Bärin, bitte schlag die Trommel“, raune ich leis', ehe mein Geist mehr und mehr versinkt.

Im Traum webe ich mich tiefer in den erdigen Schoß. Sickere ich der unausweichlichen Geburt entgegen. Die Kontraktionen im Erdenbauch nehmen zu. Ich spüre den Puls. Mein Atem steht nahezu still. Da! Die rote Glut des Erdkerns bäumt sich auf. Sie ist bereit zur Eruption. Jetzt, in dieser Nacht, eingeschlossen im Schoß von Mutter Erde, passiert das Wunder: Das Licht, die Sonne wird neu geboren. Es ist wie im Leben. In den dunkelsten Schatten wartet der eine Funke, der alles zum Leuchten bringt. Die neue Sonne steigt auf, trägt mich mit sich fort, zurück in das Fell der Bärin.

Wieder rasseln die Knochen. Meine Augen öffnen sich, suchen das feixende Gesicht der Winterhex'.

„Hab ich dich!“ Dort im Verborgenen steht sie. Silberfäden glänzen in ihrem schlohweißen Haar. „Jetzt wach auf, Erdenkind, wach auf. Die erste Rauhnacht beginnt.“ Lichter Nebel verlässt den faltigen Mund. Ihre Pupillen, dunkler als die Nacht, weiten sich. Sie lacht unbekümmert wie ein junges Mädchen, doch hager sind Gesicht und Gebein.



„Sag, Schnitterin, wohin soll ich gehen?“

„Zur Quelle, Kind, zur Quelle. Folge dem Pfad der Ahninnen. Reise mit der Falkin. Nordwärts geh, immer nordwärts. Halt ein im Tal der vier Winde, eingebettet zwischen Felsen und Moos. Sieben Häuser, dreizehn Geschichten. Eile geschwind.“ Kaum hat sie gesprochen, ist sie fort, einmal mehr mir entwischt. Nur ihr Kichern hallt in den Wänden nach.

„Folge dem Pfad der Ahninnen. Halt ein im Tal der vier Winde. Die Falkin. Zur Quelle. Eile.“ Müde erwehre ich mich des Wunsches, tiefer ins Fell der Bärin zu sinken und gebe mir einen Ruck.

„Bis bald, Mutter Bär.“ Ich ertaste die schroffen, archaischen Wände. Folge der schwindenden Spur der alten Hag. Der raue Gesang eines uralten Liedes vibriert in meiner Seele:

»Erdmutter,
Dunkelmutter,
Schädelmutter,
Knochenmutter,
Blutig rot ihr glühend Schoß,
wie das Morgenrot und das Abendlicht,
wenn die Sonne die Naht zwischen
Tag und Nacht zerbricht.«

Roh und ungeschliffen ist der Klang. Ursprünglich, unverfälscht. Meine Hände tasten sich weiter vor an der felsigen Wand, bis ich den Ausgang finde und Haut und Haar im Mondlicht baden.

Ich bin zurück aus meiner Trance, oder nicht? Tonlos, wie ein Bergsee, gleitet die Nacht durch Zeit und Raum. Vielleicht hält sie inne, wohlwissend, dass jeder weitere Tag an Stärke gewinnt. Oder wartet sie auf den Sturm? Meine Augen suchen am mondfarbenen Himmel nach Odin, Frigg und der wilden Jagd. Gott und Göttin und ihre Heerschar verlorener Seelen, Geistwesen – das Totenheer. Flankiert von krächzenden Raben, schwarz wie die Nacht selbst. Odin reitet auf seinem achtbeinigen Pferd, Sleipnir genannt. Frigg steht mit der Peitsche auf ihrem Wagen, die durch die Finsternis knallt. Zahllose Wesen übertreten die Grenze zu unserer Welt – Götter und Geister, Hexen und Walküren, tote Seelen, allerlei Getier. Rosse wiehern, Wölfe jaulen. Klagegeschrei zerreißt die Nacht. Einst fürchtete das Volk die wilde Jagd wie der Teufel das Weihwasser. Vor allem im Gebirge tosten in der Winterzeit die Stürme. Sie brausten und krachten, dröhnten und wüteten um bergiges Land. Sausten Täler hinab, rüttelten an der Bauern Häuser. Unerbittlich zerfetzten sie die Stille der Nacht. Die Türen und Fenster fest verschlossen, hofften die Bauern, den dunklen Wesen zu entgehen. Düstere Geschichten am Feuer flossen schon den Kleinsten mit der Muttermilch ins Blut.

Selbst heute finden im Alpenraum, wie einst, die sogenannten Perchtenläufe statt. Zumeist Männer tragen gruselige Masken. Sie gebären sich furchterregend. Feuer glühen, Peitschen knallen, Böller pfeifen durch die Nacht, Glocken läuten, Töpfe werden geschlagen. Ein Heidenlärm ertönt bis in die Wolken hinein, um die finsternen Wesen anderer Welten zu vertreiben. Sie trommeln, sie fegen, sie schießen und schnalzen. Alles scheint erlaubt, Hauptsache, das Böse bleibt fern.



Die Percht ist eine Magna Mater, eine große Mutter. Dieser Archetyp kennt die Mysterien des Lebens und des Todes. Sie spinnt, webt und trennt die Lebensfäden. Du findest sie in Frau Holle, der Frigg oder der keltischen Wintergöttin Cailleach. All diese Göttinnen sind eine Göttin, allesamt verwoben, miteinander verbunden. Die Nacht der Percht ist die Perchtennacht, die Hollenacht, vom fünften auf den sechsten Januar eines jeden Jahres. Für mich persönlich ist es gleichsam eine Rauhnacht, die dreizehnte und letzte. Sie schließt einen Raum der Transformation. Sie ist eine Schwelle der Initiation. Lassen wir uns bewusst auf ihre Energie ein, so wartet Erneuerung. Mit dem Segen der weiblichen göttlichen Urkraft säen wir die Samen für das kommende Jahr. Neue Wege entfalten sich. Künftige Erfahrungen zappeln erregt. Sie warten darauf, durchlebt zu werden.

Wie die Holle kehrt die Percht in Haus und Hof ein. Sie schenkt ihren Segen dem Gebäude, dem Stall und dem Land. In den Gärten segnet sie die Apfelbäume. Sie sind die Frucht des Lebens. Im Märchen „Frau Holle“ ist der Apfel ein bewusst gewähltes Element. In einigen Gegenden ist es heute noch Brauch, die Bäumchen zu schütteln, um den Segen der Göttin zu empfangen. Diese Frucht spendet die Kraft des Lebens. So die Kunde. Wer sich seinen Aufgaben stellt, den belohnt am Ende das Leben, wie bei der Goldmarie.

Noch immer stehe ich im Mondlicht und lausche. Kein Laut ist zu hören. Es ruht die wilde Jagd hinter den Schleiern der Anderswelt, dem Reich der Ahnen. So bleibt mir Zeit, weiter zu berichten, mit dir zu reisen. Weben wir uns tiefer in die Rauhachtszeit. Stets die Tiere im Blick, die nervös werden, wenn die Heerschar nicht mehr fern ist. Hast du ein Haustier, egal ob Katze, Hund, Schaf, Hase oder Pferd? Beobachte sie. Sie wittern die sich wandelnden Energien lange, bevor wir selbst sie erspüren. Zur Geisterstunde, so wird sich er-

zählt, sprechen sie mit menschlicher Stimme. Die Alten munkeln, wer es vernimmt, dem wird Böses geschehen. Ob es wahr ist? Ich vermag es nicht zu bezeugen. Eines indes ist gewiss, in den rauen Nächten erwachen Wunder.

Warum ist das so? Was ist so besonders an dieser Zeit?

Komm, spitz deine Ohren, Erdling. Ich erzähle dir von einer längst vergangenen Zeit. Schau, wir richten uns nach dem Lauf der Sonne. Heute bemisst sich ein Jahr nach der Zeit, in welcher die Erde die Sonne einmal umrundet. Die Sonne ist der Ankerpunkt. Wir sehen sie am Tage, nicht wahr? Wusstest du, dass einst der Tag mit der Abenddämmerung erwachte? Die Arbeit war geschafft. Der Raum für Neues öffnete sich mit der Nacht. Jetzt hatte die Sippe Zeit füreinander. Sie speisten und tranken. So manch eine Geschichte verflocht sich mit den Flammen des Feuers. Kinder wurden gezeugt, Verstorbene beklagt. Der Zeitgeber für all dies war nicht die Sonne. Es war der Mond. Wie wir Menschen selbst wandelt er sich stetig. Er schwillt an und ab, zieht sich zurück und erneuert sich, erblüht und vergeht. Nebenbei bemerkt, gleicht dies dem Zyklus einer Frau und dessen drei Phasen: vor, während und nach dem Eisprung.

Eine Mondphase dauert 29,5 Tage. Zwölf lunare Monate ergeben 354 Tage und nicht 365 solare Kalendertage wie heute. Zwischen Mond- und Sonnenjahr klafft eine Lücke von elf Tagen und zwölf Nächten. Diesen Zwischenraum schließen die Rauhächte. Sie sind ein Kontinuum außerhalb der Zeit. Und wie alle Schwellenzeiten bergen sie Geheimnisse, rätselhafte und wundersame Begebenheiten sowie uraltes Wissen. Jedes Ufer ist eine Schwelle, jedwede Dämmerung ist ein verbindender Raum inmitten zweier Welten. Die Schleier zur Anderswelt fallen in den Rauhächten. Die Tore zwischen den unterschiedlichen Dimensionen öffnen sich. Tiere sprechen, Geistwesen erscheinen und die Vorfahren gesellen sich in unsere Mitte.



Weißt du, ich bin durch zahlreiche Leben gereist. Wie viele es waren? Es lässt sich nicht sagen. Genug, um zu versichern, dass jede Zeit ihre Geschichten webt. Mit der Verbreitung des Christentums zerstob das alte Wissen in alle vier Winde. Die Menschen wurden ihrer Wurzeln beraubt. Das Unheil nahm in der Spätantike bis ins frühe Mittelalter seinen Lauf. Aus vielen Göttern wurde ein Gott. Wer sich nicht ködern ließ, der lebte gefährlich. Auf einst heiligen Plätzen schossen Kirchen empor, in denen ein Mann ans Kreuz genagelt hing. Die neue Religion basierte auf dem Prinzip von Schuld und Sühne. Wer nicht nach den Geboten der Kirche lebte, den erwartete die Hölle.

Mit der Etablierung des Christentums veränderten sich uralte Legenden. Das Element der Bestrafung spann sich in den Aberglauben des Volkes: „Traue keinen fremden Tieren. Es könnten Gestaltenwandler sein, Hexen und Dämonen, die sich in Haus und Hof einschleichen, um Unglück und Verderben zu bringen. Bekreuzige dich dreimal zum Schutz.“ Die Botschaft dahinter lautete: Wissende, sehende Frauen sind Hexen. Alte Wesen und Gottheiten sind Dämonen, waren sie doch in der Lage, die Gestalt von Tieren anzunehmen. So wandelte sich Freyja, eine Göttin der nordischen Mythologie, in einen Falken, der Gott Loki in eine Fliege, einen Lachs oder eine Stute – um zwei Beispiele zu nennen. Ein anderer Aberglaube mahnt: „Wer in den Rauh Nächten seine gewaschene Kleidung aufhängt, den besucht die wilde Jagd.“ Unheilvolle Erzählungen verbreiten sich schnell. Das wissen wir alle. Viele Rauh Nachtslegenden wurden umgewandelt, um das Vertrauen in den christlichen Gott zu stärken und die Angst vor heidnischen Gebräuchen zu schüren.

Geschichten gehören zu uns Menschen. Wir lieben sie. Sie erscheinen harmlos, nur sind sie es nicht. Geschickt eingesetzt, durchtränken sie unser Bewusstsein mit neuen Doktrinen. Sie sind versteckte Waffen, die sich wie von selbst im

Volk verbreiten. Oh nein, ich verurteile Sagen, Märchen und Legenden nicht. Sie sind der Motor unserer Fantasie. Die Frage ist gleichwohl, wie vergiftet der Stoff ist, den wir einatmen. Nicht nur die Kirche nutzte Geschichten für ihre Zwecke. In vielen Märchen überlebte uraltes Wissen. Sie sind wahre Schätze an versteckten Überlieferungen. So ist der Brunnen im Märchen der Holle ein Tor zur Anderswelt, eine Schwelle in eine andere Dimension. Die Geschichte selbst beschreibt den Weg der Initiation. Der Stich mit der Spindel symbolisiert die erste Blutung. Ein Mädchen wird zur Frau. Die Goldmarie, bereit für diesen Schritt, meistert den Übergang. Die Pechmarie blutet nicht. Zu unreif in ihrem Wesen und von der Mutter gezwungen, ist sie der Aufgabe nicht gewachsen. Ihre Zeit kommt erst. Ich erinnere: Hinter der Holle steckt die Kraft der Großen Göttin.

Psst – sei still. Hast du dieses Grollen gehört? Was bin ich für ein Träumerle. Verliere mich in Geschichten, statt zu spurten. „Eile!“, sagte die Knochensammlerin in der Höhle. Leicht reden hat sie, so mitten in der Nacht. Komm, rück nah an mich heran. Mir war so, als hörte ich den Himmel beben. Da, schon wieder! Oh ja, da ist sie, jetzt kommt die wilde Jagd. Bei den Göttern, für heute ist es zu spät, um aufzubrechen. Komm, Erdenkind, ich nehme dich mit in mein Heim. Es ist nicht weit.





Im Bauch der Hütte

Die Erdhöhle im Rücken schlage ich mich tiefer in den Wald. Meine Füße kennen den Weg. Flink wie ein Wiesel laufen sie über Stein und Geäst. Ich wähle den Pfad entlang des Baches, dessen Wasser unter der zarten Eisschicht rauscht. Ächzend knirscht der Schnee. Eine Biegung nach rechts, eine nach links und schnell durch die dichte Hecke geschlüpft. Hauchdünn steigt der letzte Rauch aus dem Schornstein der kleinen Hütte empor. Ich greife ein paar Scheite und öffne die knarzende Tür. Noch brennt das Feuer in der Mitte meines Heimes. Ich lege drei Hölzer nach und sich windende Flammen werfen Schatten an die Wand.

„Steh nicht in der Tür und lass die Nacht herein. Gehe zurück in den Wald oder komm herein, nur schließ die Tür. Ja! Ich meine dich, sonst ist hier doch niemand. Nur du und ich. Also komm herein.“

Behände fülle ich den Kessel mit Wasser aus einem alten Krug. Zwei Tassen stelle ich bereit.

„Ah, es scheint, du bleibst. Wie schön. Such dir ein Plätzchen nahe dem Feuer und fass nichts an, hörst du?“

Mit gespielter Ernst und einer einladenden Geste deute ich auf das Innere des Raumes. Ja, es ist schon wild in solch einem Hexenhaus. Bücher und Schriftrollen türmen sich waghalsig vom Boden empor. Feder, Tintenfass und reichlich Papier überwuchern den Tisch. Kräuter hängen kreuz und quer von der Decke herab. Es duftet nach Fichtenharz und Tannengrün. Eine schwarze Katze, wie sollte es anders sein, umkreist den Topf mit Hirsebrei. Gefäße aller Art

biegen die Regale. Der Kessel dampft. Ich übergieße die geheime Kräuterrezeptur. Jetzt schnell die Kerzen entzünden, dreizehn an der Zahl. So sei es. Das Grollen der Nacht dröhnt durch die Dachbalken.

„Fürchte dich nicht. Die Hütte ist versiegelt, ein wenig Eisen hier und da und derlei mehr. Du weißt schon.“ Mit einem Nicken reiche ich dir den Tee. Dein Blick fällt auf meinen Kranz. Ich gehe zu ihm.

„Nun, es ist so. Wir alle sind verwoben mit den Rhythmen der Natur. Heute Nacht hat sich die Sonne erneuert. Sie erhob sich aus dem Leib von Mutter Erde. Fortan wächst sie von Tag zu Tag. Fängt das Frühjahr an, wird sie die Dunkelheit eingeholt haben. Der Tag ist dann so lang wie die Nacht, die Nacht so lang wie der Tag. Alles ist in Balance. Doch das genügt der Sonne nicht. Sie wächst weiter, immer weiter. Steigt hinauf bis zum höchsten Himmels Gipfel, den sie erreicht, wenn der Sommer beginnt. Höher hinaus geht es für die Sonne nicht. Es gibt keinen Stillstand im Leben, zu keiner Zeit. So bleibt ihr nichts anderes übrig, als zu sinken. Das Himmels gewölbe wieder hinabzusteigen, bis sie abermals, just wenn der Herbst erblüht, gleichauf mit der Dunkelheit ist. Und wieder kommt für kurze Zeit alles in Balance. Die Sonne hat das tiefste Tal noch nicht erreicht, also fällt sie weiter – bis heute, dem kürzesten Tag und der längsten Nacht im ewigwährenden Zyklus.

Das Licht der Sonne ändert sich stetig, die Dunkelheit aber ist immer gleich. Sie ist immer da. Sie ist der Ursprung, der Raum, in dem alles ist. Sie nimmt weder zu, noch ab. Sie ist. Dunkelheit, wie wir sie meinen, ist nur die Abwesenheit des Lichts. Schwindet das Licht, sehen wir die Essenz, den schwarzen Schoß des Kosmos. Die Dunkelheit ist der Geburtsraum, gleich einer Gebärmutter – die schwarze Höhle der Gebärenden, so wie Mutter Erde heute Nacht



die Sonne gebar. Wie töricht wir Menschen doch sind, die Dunkelheit zu fürchten. Sie ist überall. Ja, sie ist der Raum. Du wurdest nicht aus dem Reich des Lichtes in die Dunkelheit verbannt. Du bist dem dunklen Schoß, dem Ursprung entstiegen, hinein in das Licht. Spirituell leben, verbunden leben, ist kein Streben nach Licht und Liebe. Es ist der Mut, zu dem Ursprung zurückzukehren. Es ist eine Reise in die Dunkelheit, in den Raum allen Seins. Aus diesen Schatten heraus steigt deine Sonne auf. Die Verbundenheit, die Spiritualität umarmt beides, die Dunkelheit und das Licht.

Die Zyklen der Natur erinnern uns an diese Wahrheit. So wie dieser Kranz. Vier Wochen vor der Wintersonnenwende durchkämmte ich den Wald auf der Suche nach roten Beeren, Tannenzapfen, sattem Moos, Mistel und immergrünen Zweigen. Ich binde Weidenäste zu einem Kranz. Umwickle sie mit Moos und Tannengrün. Schmücke sie mit Mistel, Zapfen und Beeren. Vier Kerzen stecke ich reihum. Und in die Mitte stelle ich eine fünfte, eine große Kerze. Sie steht für den Jahreskreis, durch welchen wir wandeln.“

Schweigen zieht durch den Raum. Nur das Knistern des brennenden Holzes durchbricht die Stille. Ich erhebe mich. Auf meinem Altar steht ein alter, mit Runen verzierter Kerzenständer, darauf ein letzter Rest Wachs. Ich nehme ihn, trage ihn zum Feuer und entzünde den winzigen Docht. Ich lasse der Flamme Zeit, sich zu erheben. Murmle Worte, die du nicht verstehst, und ergreife einen Kienspann. Dann kehre ich zum Kranz zurück und setze mich.

„Dies ist die alte Jahreskerze. Wie du siehst, blieb von ihr nur ein Rest. Einst war sie so stattlich wie die in der Mitte des Kranzes. Nun brennt sie ein letztes Mal.“ Ich entzünde den Kienspan in der sich windenden Flamme. „Dies ist das Feuer des alten Jahres. Es schenkt den Zeiten, die kommen, seine Kraft. So

trägt es das Wissen und all die Magie weiter.“ Reihum entflamme ich mit dem Span die vier Kerzen. „Das erste Mal brannten sie vor genau vier Wochen. Vor drei Wochen entzündete ich drei Kerzen, dann zwei und in der letzten Woche nur eine Kerze. So wie das Licht der Welt stetig versiegte, schwand mit ihm die Strahlkraft dieses Kranzes. Heute aber wurde das Licht neu geboren. Das Sonnenkind hat sich aus dem Mutterschoß erhoben. Es ist nicht nur Zeit, die vier Kerzen zu entfachen, sondern ebenso die fünfte, welche uns durch alle Jahreskreisfeste begleitet, bis sie im kommenden Jahr die neue Jahreskerze entfacht.“ Ein letztes Mal halte ich den Span in die Flamme der alten Kerze: „Ich entfache das Feuer des kommenden Jahres.“ Eine schlanke, fast schon majestätische Feuersäule streckt sich aus der Mitte des Kranzes empor. Den ausgedienten Stumpfen werfe ich in das offene Kaminfeuer. Sein letztes Leuchten erhellt den Raum. „Ein recht sonderbarer, aber schöner Brauch, nicht wahr? Ob er alt ist, vermag niemand zu sagen. Vermutlich ist er es nicht.“ Ich zucke mit den Schultern. Was macht das schon? Alles war einmal neu. So ist es doch, oder nicht? Es heißt „gelebte Magie“, nicht „tote Magie“. Verstehe einer die Menschen, die keine Veränderungen wünschen. Jedes Leben strebt nach Entfaltung. Die Biologen bezeichnen dies als Evolution – die Entwicklung einer Art von einer niederen zu einer immer höheren Form. Nein, das Leben kennt keinen Stillstand. Überhaupt, was ist schon überliefert aus der alten Zeit? So allerlei Wissen verlor sich im Laufe der vielen Jahrhunderte.

Es lässt sich heutzutage nicht einmal mehr sagen, warum diese heiligen Nächte „Rahnnächte“ heißen. Mag sein, es kommt von Raunen. Nicht nur die Tiere raunen um Mitternacht, auch so manche Geschichte wird in den Stuben geraunt. Denkbar ist auch, die Bezeichnung rührt daher, dass die Nächte früher im wahrsten Sinne des Wortes rau und klirrend waren – die rauen Nächte. Gleichsam ist von den Weih-Nächten die Rede, die „ze wihen nahten“. Die ei-



Eine wahre Geschichte

Komm Erdenkind, reise mit mir.
Ich lade dich ein, mir in eine ferne Zeit
zu folgen, in welcher die Menschen an
die alten Göttinnen und Götter glaubten.
Lies ihre Geschichten nicht mit dem
Verstand. Lies sie mit deinem Herzen.
Öffne dich für die Magie, denn sie wird dir
allerorten begegnen. Sie pulsiert in allem,
was in dieser Siedlung hoch im
Norden geschieht. Komm.
Es ist Zeit.



Das Tal der vier Winde

„Es war einmal“ – mit diesen Worten fangen Märchen an. Dies aber ist eine wahre Geschichte aus einem Tal hoch im Norden. Ein Pfad führt vom Süden aus hinein, festgetreten über die Jahre hinweg. Eng ist er und für fremde Augen unsichtbar. Er schlängelt sich durch die ungebändigte Landschaft hindurch zu einem Kreis aus elf Häusern. Aus diesem Fleckchen Erde sind mir die Traumgeschichten zugeflogen. Und beim Barte Odins, sie sind genau so geschehen.

So verborgen diese alte Siedlung war, die Götter sahen und liebten sie. Denkbar ist, dass das kleine Volk ihnen von den kauzigen Bewohnern erzählte. Die Angehörigen des kleinen Volks raunen des Nachts Geschichten in den Wind. Spitzt du deine Lauscher, so ist ein Munkeln in den Blättern der Bäume zu hören. Über ihren Wipfeln kreisen tagaus, tagein zwei Raben, Hugin und Munin. Sie sind die Augen und Ohren Odins. Der Nordwind schwört, er habe sie im Tal der vier Winde gesehen. Öfter aber als diese beiden sah er eine Falkin ihre Bahnen ziehen. Mit dem Einbruch der Nacht verlässt sie die Höhen, steigt hinab in das Tal und wandelt sich. Es ist die Göttin Freyja, die ihrem Falkengewand entschlüpft. Sie ist die Tochter des Herrschers über Winde und Wellen, des Gottes Njörd. Ihre Mutter, die Wintergöttin Skadi, entstammt dem Geschlecht der Frost- und Bergriesen. So fließen die Schwingungen der klirrenden Kälte durch Freyjas Adern. Sie ist wild, verführerisch und mitunter gefährlich. Sie ist leidenschaftlich und ungezähmt und eine Meisterin der Zauberei. Alles Mystische zieht sie in den Bann. So war es nur eine Frage der Zeit, bis sie das Tal entdeckte. Inmitten von Eiben, Fichten und Tannen, zwischen Weißdorn und Hollerbusch, schroffem Stein und wildem Bach pulsiert die Magie. Im Sommer tanzen Glühwürmchen im Dunst der Kräuter, im Winter knirscht der Frost in den Zweigen.

Freyja vernahm die Worte eines bejahrten Mannes. Der Eiswind blies gnadenlos um Haus und Hof. Zerrupft vom Tanz des Windes drangen die Sätze nur in Fetzen zu ihren Schwingen hinauf. Genug indes, um ihre Neugier zu entfachen. So stieg sie hinab und ließ sich auf dem First des ältesten Hauses nieder. Sie wärmte ihr Gefieder am Feuer, welches inmitten der Siedlung hoch hinaus loderte, und lauschte.

„Es war ein eisiger Morgen, an dem ich mit meinen beiden Brüdern an dieser Kreuzung stand. Aus dem Süden, dem Reich des Feuers, kamen wir und sind viele Monde gelaufen. Wir haben den Clan der Füchse verlassen. Die Füße waren wund und schwer. Und ich sag euch, wir zankten ...“ Gelächter verschluckte den Satz. Der rotblonde Mann, welcher die Worte sprach, hob beschwichtigend die Arme: „Ja, wir zankten mal wieder. Ein Weg führte nach Westen, einer in den Norden und einer nach Osten. Ich, Flynn, der Erstgeborene, Erzähler unendlich vieler Geschichten und Barde seiner Zunft, war für den Weg Richtung Norden. Meinen Bruder Aidan, unser aller Schmied und Kesselflicker, drängte es in den Westen. Und Owen, der Jüngste unter uns, liebäugelte mit dem Osten, der soeben aufgehenden Sonne entgegen. Ich sag's euch, fast hätten sich an jenem Tag unsere Wege getrennt.“

„Ohhhhh“, raunten die Zuhörer.

„Jawohl! Beinahe wäre es geschehen und so manches Mal denke ich: Ach hätten wir es doch getan.“

Wieder lachten sie, nur eine verzog leicht kräuselnd den Mund.

„Nur dann hätte ich niemals meine bezaubernde Frau Hilja kennen und lieben gelernt.“

Die gekräuselten Lippen lächelten versöhnt.



DIE DRITTE RAUHNACHT – DIE HÜTERIN DER QUELLE

Lang wartete Freyja nicht. Schon bald trat die Alte zur Tür heraus. Schwer war ihr Gang. Tiefe Spuren bohrten sich in den Schnee. Nur mit Mühe erreichte sie ihr Haus, doch ließ sie es links liegen.

»Wohin mag sie gehen?« Freyja flog näher heran.

Hilja zog schnaufend an ihr vorbei. Ihre müden Beine stiegen den Hang in Richtung Wald empor. Immer wieder blieb sie stehen und rang nach Luft. Steil war er, dieser schmale Pfad. Ein Bächlein, teils mit Eis bedeckt, gurgelte an seiner Seite hinab ins Tal. Die Weberin aber zog es höher hinauf. Zwischen tiefgrüne Eiben mischte sich knöchern der Holunder. Still war es. Nur das Knarzen des Schnees, das Rauschen des Wassers und das Schnaufen der Alten waren zu hören. Freyja sah, wie der Weg sich stetig steiler emporwand, und sie sorgte sich. Doch dann blieb Hilja stehen. „Ja, hier muss es sein“, keuchte sie. Sie bückte sich unter Eibenzweigen hindurch und schob sich mühsam tiefer in den Wald hinein.

Der Bach bog mit der Alten ab. Wie Freyja ließ er sie nicht allein. Immer lauter drang sein Rauschen zur Göttin empor. Sie nahm die Kraft des Wassers bis in ihre Flügelspitzen wahr. Der Wald war inzwischen so dicht, dass Freyja die Alte aus den Augen verlor. Aufmerksam zog sie ihre Kreise, aber es nützte nichts. Sie war fort. Die lange Nacht zerrte allmählich an ihren Kräften. Eine Felsspitze lugte aus dem verschneiten Dickicht hervor. Freyja beschloss, zu rasen. Sie ließ sich nieder. Der Stein kribbelte in ihren Krallen, als flösse der Bach direkt hindurch. Sie nahm ein dumpfes Flüstern wahr. Vergessen war ihre Er-

schöpfung. *»Wer oder was sprach da?«* Forschend musterte sie den kargen Felsen, bis ihre Falkenaugen auf einem Vorsprung ruhten. Ein kurzer Sturzflug und er war erreicht. Zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass ein dunkler Gang vor ihr lag, der in das Bergmassiv führte. Sie zögerte nicht. Je weiter sie vordrang, desto lauter wurde das Plätschern des Wassers. Das Flüstern war verklungen. Kühle Dunkelheit umfing sie. Ihre Krallen tappte ins Leere. Fast wäre sie gefallen. Sie spannte die Flügel. Die Wände fielen steil hinab. Sie folgte ihnen, bis sich der Bauch der Höhle öffnete. Da war sie, die alte Weberin. Das Haupt niedergebeugt zu einer sprudelnden Quelle. *»Daher das Rauschen!«* Freyja schaute sich nach einer Erhöhung um, aber die Wände waren glatt, wie Aale es sind. Es blieb ihr keine Wahl, sie ließ sich auf dem Boden nieder.

Hilja bemerkte sie. Sie sahen sich an.

»Schickt die Holde mir ein Vögelchen? Wie schön du bist«, sprach die Weberin.

»Dies ist nicht der rechte Moment, mich zu zeigen«, dachte Freyja.

Die Weberin wandte sich wieder der Quelle zu. Achtsam füllte sie einen Krug mit dem frischen Nass. „Hab Dank, Hulda.“ Die Alte knüpfte sich ein Bündel Fell vom Rücken, breitete es aus und ließ sich nieder. Sie kramte in ihren Taschen und holte eine kleine Flöte hervor. „Dies nun schenk ich dir, Hüterin der Quellen.“

Eine Melodie erklang, rein wie das Wasser selbst. Sie tanzte in Spiralen empor. Erzählte von Frohsinn und Leid, Liebe und Sorge, Hoffnung und Zaudern, Leben und Tod. Hilja webte sich mit jedem Ton tiefer in die schwindende Grenze von Raum und Zeit. Lang spielte sie das Lied ihrer Seele. Die letzte Note löste sich nur langsam auf und hallte für eine Weile in den Wänden wider. Freyja wagte kaum zu atmen, um die Weberin nicht zu stören. Hilja selbst regte sich nicht. Stumm saß sie da, die kleine Flöte in der Hand. Seltsam leer und gefüllt zugleich der Blick, der in weiter Ferne zu ruhen schien.



VERTIEFE DEINE RAUHNÄCHTE

Es gibt vielerlei Arten, die Rauhnächte
zu erleben. Sie sind eine Schwelle,
welche zwischen den Jahren liegt.
Dieses Buch ist eine Einladung, achtsam
und bewusst durch diese Zeit zu wandeln.
Die Entscheidung aber liegt bei dir.
Das folgende Kapitel möge dir deinen
Weg erleichtern, wenn du noch im
Nebel stehst. Es sind alles nur
Möglichkeiten, aus den du schöpfen
kannst, aber niemals musst.

Eine Geschichte voller Magie... für die Zeit zwischen den Jahren

Eine uralte Siedlung, hoch im Norden. Zwischen Eiben und Tannen, Weißdorn und Hollerbusch, schroffem Stein und wildem Bach pulsiert die Magie. Sieben Häuser stehen dort, um den Brunnen herum, zwei weitere befinden sich am Hang. Es ist die Zeit der Rauh Nächte. Jemand besucht die Häuser. Ist es Freyja in ihrem Falkengewand? Fasziniert beobachtet sie die Menschen vom Tal der vier Winde, vom Clan der Bären, der Füchse und der Wölfe...

Ein besonderes Rauh nacht-Märchen, durchtränkt vom Wissen des alten Pfades. Die Mythen des Nordens verzaubern dich. Begib dich auf eine Reise in die zeitlose Mystik der alten Welt. Du bist eingeladen, tief einzutauchen und dich der Einkehr, Reflexion und Rückverbindung zu widmen.

470 Spiritualität
ISBN 978-3-8338-9196-0



www.unum-verlag.de